

Das InseleSpital kämpft seit einem Jahr erfolglos gegen den Super-Keim

Kanton Bern Auch ein Jahr nach dem Ausbruch eines multiresistenten Bakteriums am Berner InseleSpital gibt es keine Entwarnung. Die Anzahl infizierter Patienten ist mittlerweile auf 270 angestiegen.

Marius Aschwanden

Eigentlich ist es egal, wo Jonas Marschall nachschauen geht. Beinahe auf jedem Stockwerk des Bettenhochhauses des InseleSpitals trifft der Leiter Spitalhygiene momentan bei einigen Patientenzimmern auf rote Warnblätter. «Kontaktisolation» steht dort an der Türe. Und darunter: «Händedesinfektion. Besucher melden sich bitte beim Pflegepersonal».

Weshalb die Patienten hinter den Türen isoliert worden sind, steht hingegen nirgends. «Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes verzichten wir darauf», sagt Marschall. Einen Hinweis gibt es jedoch an der Tür der Toilette neben einem der Zimmer. «!VRE-WC!» steht auf einem Stück Klebeband geschrieben. Alle anderen sollen die Toilette gegenüber benutzen, so die Anweisung.

VRE – das ist der Keim, gegen den die Berner Insel-Gruppe seit nunmehr einem Jahr kämpft. Es handelt sich dabei um ein Spitalbakterium, das den Darm von Menschen besiedelt und zu gefährlichen Infektionen führen kann. Das grosse Problem: Es ist gegen mehrere Antibiotika resistent. «Wenn eine Person zudem eine Unverträglichkeit gegen eines der noch wirksamen Reserveantibiotika hat, wird unser Behandlungsspielraum stark eingeschränkt», sagt Marschall.

Grösster Ausbruch

Insbesondere bei geschwächten Personen – etwa Krebspatienten oder Leuten nach einer grösseren Operation – können die Keime zu Fieber, Entzündungen oder Blutvergiftungen führen. Und im schlimmsten Fall zum Tod. Glücklicherweise würden aber nur etwa 5 Prozent der VRE-Träger auch eine Infektion entwickeln. Die restlichen Patienten würden nichts von den Bakterien merken, auch wenn diese bis zu zwei Jahre im Darm überleben.

Zwar kennt man solche Entero kokken in der Schweiz bereits. Neu am VRE im InseleSpital ist aber, dass die Bakterien einem Stamm aus Australien gleichen, der sich sehr schnell verbreitet und nun zum ersten Mal in Europa aufgetaucht ist. Zudem hat sich die Situation in Bern mittlerweile zum grössten Fall eines multiresistenten Keims entwickelt, der in der Schweiz bisher aufgetreten ist.

Noch immer ist es Marschall und seinem Team nicht gelungen, die Bakterien auszurotten. Bis heute haben sich rund 270 Patienten damit angesteckt, vom InseleSpital gelangte VRE auch in die Spitäler Tiefenau, Langenthal, Biel und Sion sowie das Rehabilitationszentrum Belp. «Es gab zwei Wellen. Eine zu Jahresbeginn und eine im Sommer. Momentan flacht die zweite Welle tendenziell ab», erklärt der Hygienespezialist.

Neue Vorschriften

Konkret heisst das, dass sich am InseleSpital noch rund fünf Patienten pro Woche neu mit dem



Händedesinfektion als oberstes Gebot: Jonas Marschall, Leiter Spitalhygiene, demonstriert die richtige Anwendung. Fotos: Beat Mathys



Eine dunkle Verfärbung im Reagenzglas deutet auf VRE hin. Die Bakterienkultur bestätigt das Resultat.



«Beruhigt bin ich erst, wenn wir über Wochen oder Monate keine neuen Ansteckungen mehr haben.»

Jonas Marschall
Leiter Spitalhygiene am Berner InseleSpital

Keim infizieren. In den schlimmsten Zeiten waren es bis dreimal so viele. Eine vergleichbare Situation habe er noch nie erlebt, so Marschall. Entwarnung könne er denn auch noch lange nicht geben. «Beruhigt bin ich erst, wenn wir über Wochen oder Monate keine neuen Ansteckungen mehr haben.»

Wie der Keim genau ins InseleSpital gekommen ist, wissen die Verantwortlichen nicht. Angenommen wird, dass dieser durch einen Patienten, einen Mitarbeiter oder auch auf der Oberfläche eines Geräts eingeschleppt wurde. Entdeckt wurde VRE das erste Mal Ende letzten Jahres bei zwei Krebspatienten, die plötzlich eine Blutvergiftung aufwiesen. Die anschliessenden Tests zeigten: Die Beiden hatten sich mit dem multiresistenten Keim infiziert, in Australien waren sie aber nicht.

Die roten Warnschilder an den Zimmertüren und die sofortige Isolation der Patienten sind nur zwei der getroffenen Massnahmen. «Eigentlich handelt es sich bei den Warnschildern auch nur um eine Erinnerung an die Ärzte und das Pflegepersonal, die sowieso geltenden Hygienevorschriften wirklich einzuhalten», so Marschall, der neben einem

solchen Zimmer steht. Zentral sei insbesondere die Händedesinfektion. Diese sollte vor und nach dem Patientenkontakt geschehen, sagt er und demonstriert die korrekte Ausführung. Alle paar Meter ist ein Desinfektionsmittelspender in den Gängen angebracht.

Besonders schwierig macht die Bekämpfung, dass Marschall im Einzelfall nicht weiss, wie sich VRE innerhalb des InseleSpitals verbreitet. «Es wäre möglich, dass die Patienten oder das Personal die Bakterien weitergeben. Aber auch auf Oberflächen haben wir es bereits nachgewiesen», sagt er. Deshalb werden Zimmer, in welchen infizierte Personen untergebracht worden sind, seit Anfang Jahr speziell desinfiziert und mit UV-Licht bestrahlt, das die Keime zum Absterben bringt. Zudem wurde ein aufwendiges Screening lanciert. Dabei werden Patienten auf VRE getestet, die möglicherweise mit infizierten Personen in Kontakt gekommen sind. Mittlerweile sind so 10 000 Proben zusammengekommen.

Prozess beschleunigt

Schliesslich würden auch alle Prozesse kritisch hinterfragt, um die Verbreitungskette zu unter-

brechen. So wird nun etwa seit diesem Jahr standardisiert in den Patientenakten vermerkt, ob eine Person VRE hat oder nicht. Bei einer Verlegung in ein anderes Spital sind die Verantwortlichen so vorgewarnt. Vor dem VRE-Ausbruch war diese konsequente Dokumentation nicht gewährleistet, sagt Marschall.

Zudem wird diskutiert, ob alle Patienten, welche im Ausland in einem Spital waren, bei deren Eintritt in der Insel auf VRE getestet werden müssen. Während dies in anderen Krankenhäusern bereits gemacht wird, war dies bislang hier nicht der Fall.

Für das Institut für Infektionskrankheiten der Uni Bern ist die Verarbeitung der bis zu 200 zusätzlichen Proben pro Tag ein Kraftakt. Seit Anfang Jahr ist für die VRE-Tests eine Vollzeitstelle reserviert. An diesem Nachmittag bearbeitet eine Laborantin eine ganze Reihe Reagenzgläser, in welchen sich die Rektalabstriche der Patienten befinden. «Die Proben geben wir in einen Antibiotikacocktail, der grundsätzlich nur das Wachstum von VRE zulassen sollte», erklärt Franziska Suter, Leiterin Diagnostik. Wenn sich die Flüssigkeit schwarz verfärbt, besteht ein Verdacht auf VRE. Dann wird die

Bakterienkultur weiterverarbeitet, nach drei Tagen ist das gesicherte Resultat vorhanden.

«Diese relativ lange Zeit ist ein Problem. Denn bei einem positiven Befund sollten so schnell wie möglich Massnahmen ergriffen werden», sagt Suter. Deswegen habe das Institut in den letzten Monaten eine molekularbiologische Diagnosemethode entwickelt, die mehr Untersuchungen zulässt und den Prozess bis zum gesicherten Resultat abkürzt.

Zunehmende Problematik

Wie viel Geld das InseleSpital in den Kampf gegen VRE steckt, ist unklar. «Wir haben noch keinen Überblick», sagt Marschall. Es werde mit Sicherheit ein hoher Betrag sein. Dieser sei aber gerechtfertigt. Denn auch wenn es am InseleSpital und in den anderen Schweizer Krankenhäusern noch zu keinem Todesfall gekommen ist, stellt VRE eine ernst zu nehmende Gefahr dar.

Alleine in Deutschland etwa gehen offizielle Schätzungen davon aus, dass jedes Jahr zwischen 7500 und 15 000 Personen an Krankenhausinfektionen sterben, die von multiresistenten Keimen wie VRE stammen. Diese können sich zudem dauerhaft in einem Spital einnisten.

Auch Jonas Marschall spricht von einer zunehmenden Bedrohung. Insbesondere im Ausland nehmen multiresistente Keime zu, was in erster Linie mit einem unkontrollierten Antibiotikakonsum zusammenhänge. «Die Schweiz sieht sich einem grösser werdenden Druck ausgesetzt», sagt Marschall. Jeder Patient, der aus dem Ausland kommt, sei ein potenzieller Träger eines Keims. Der aktuellen VRE-Ausbreitung gewinnt er auch etwas Gutes ab. «Das ist ein Testfall, bei dem wir Lehren für die Zukunft ziehen können.»

Dieser Meinung ist man auch beim Bundesamt für Gesundheit. Deshalb hat eine Taskforce nationale Empfehlungen für Spitäler ausgearbeitet, um flächendeckende Ausbreitungen solcher Keime zu verhindern.

Langer Atem notwendig

Trotz der düsteren Zukunftsaussichten und dem bislang erfolglosen Kampf gibt Jonas Marschall die Hoffnung nicht auf. Mit Geduld, Ausdauer und einer konsequenten Anwendung der getroffenen Massnahmen könne man VRE loswerden, ist er überzeugt. Aber: «Wir wissen von anderen Spitälern, dass es ein bis zwei Jahre dauern kann, bis keine neuen Ansteckungen mehr nachgewiesen werden können.»

In der Zwischenzeit kämpft das InseleSpital auch gegen einen Reputationsverlust. Nicht wenige Personen dürften es sich derzeit etwa bei Wahleingriffen zweimal überlegen, ob sie tatsächlich in die Berner Uniklinik gehen wollen. Dem hält Marschall entgegen. Angst vor einem Aufenthalt in der Insel müsse man sicherlich nicht haben. «Momentan gibt es wohl kaum ein anderes Spital, das derart auf die Hygiene achtet wie wir.»

Am 13. November findet um 18 Uhr die Veranstaltung «Antibiotikaresistenz im Fokus» im Auditorium Ettore Rossi, InseleSpital, statt.

ANZEIGE



Hausverein SCHWEIZ
Für umweltbewusste und faire EigentümerInnen

Sanieren lohnt sich

Montag, 12. November 2018, 17.45 bis 19.45 Uhr, Bern, Kongress-Zentrum Kreuz, Zeughausgasse 41

Erfahren Sie von Energieberatern, Architekten, Solar- und Dämmprofis worauf es beim Sanieren und Bauen ankommt: Wo und wie können Sie Geld, Nerven und Energie sparen? Wo erhalten Sie Fördergelder? Anlass ist kostenlos, im Anschluss Apéro.

Weitere Infos:
www.hausverein.ch >
Kurse & Veranstaltungen



Kanton Bern
Canton de Berne

ENERGIEBERATUNG STADT BERN